

Die Füße im Feuer. Conrad Ferdinand Meyer / Vor 100 Jahren starb der Aristokrat unter den Schriftstellern des Realismus. In: Rheinischer Merkur Nr. 47, 20. 11. 1998, p. 21s.

Gabriella Rovagnati

Nach seinem Geburtsdatum - er wurde am 11. Oktober 1825 in Zürich geboren - gehört Conrad Ferdinand Meyer der Periode des Realismus an, die in der Schweiz so hervorragende Schriftsteller wie Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf hervorbrachte. Seiner Epoche gegenüber fühlte sich Meyer aber in jeder Hinsicht fremd. Während seine Zeitgenossen die Gattungen der Dorfgeschichte oder des Bauernromans bevorzugten, spannte Meyer den Bogen seiner Themen weit über jeden Regionalismus hinaus und wandte sich mit Vorliebe Sujets aus der Vergangenheit zu. Schenkten viele Autoren seiner Generation ihre Aufmerksamkeit dem einfachen Volk, so ist Meyers Haltung durch einen überlegenen Aristokratismus charakterisiert, der ihn die Protagonisten seiner Werke eher unter den führenden Persönlichkeiten aus Geschichte und Kultur suchen ließ. Waren die Erzählungen der meisten Schriftsteller seiner Zeit bewußt lokal gefärbt, pflegte er dagegen in Lyrik und Prosa eine höchst formalisierte Sprache, die nicht nur jeden Anflug von Dialekt vermied, sondern sogar dem ihm unharmonisch anmutenden Konsonantismus des Deutschen zu entgehen suchte, um der Musikalität romanischer Sprachen so nahe wie möglich zu kommen.

Kein Wunder, daß der zuletzt in der Schweiz wohnhafte Dichter und Philosoph Rudolf Pannwitz (1881-1969), dessen Schaffen ebenfalls von einer betont elitären Haltung geprägt ist, Meyer sehr hochschätzte; seiner Meinung nach bildete der schweizerische Dichter zusammen mit Heinrich Heine und Friedrich Hebbel das Triptychon der deutschen Lyriker schlechthin. Er zeichnete von dem Zürcher folgendes Bild:

"Conrad Ferdinand Meyer ist Schweizer. Nicht dem romanischen Teil entstammend, ist er als formender Künstler den Romanen näher noch als Platen: Kunstwerker, bildende Kunst in Worten schaffend. Er ist belastet, schwer mit sich gequält und zu Zeiten geistesgestört. Was aber als persönliche Schwäche erscheint, ist grausam gehemmte Urkraft eines Alpinen, die sich ihre Bahn bricht. Aus chthonisch-amorphen Gründen – Dämonie des Wasserspiegels, Dämonie des Todes – hebt er die Erdlasten in die Sonne und ballt und gestaltet sie dort zu scharf umrißnen, voll durchgluteten Gebilden die, bald flüchtig, bald in sich beharrend, Tonwellen, Visionen, Gemälde oder farbige Plastiken, als eine Heerschar der vollendeten Verwirklichungen aufgeboden sind. Lange, strenge Arbeit und keine Naivetät [sic!], vielmehr die rein und reich waltenden Grundkräfte, drangvoll verhalten, vor dem Ausbruch in die Form gegossen und von ihr umfungen das Stürmende – so ist das Werden und das Wesen seines Werks. Im eigentlichen Sinne ist er Epiker und das nicht nur als erster Meister der Geist-geschaffenen Ballade, die seiner erzählenden Prosa verwandt ist, sondern durch die Distanz gegenüber seinem Stoffe und dessen Bezwingung in einem Raume außerhalb der Person".

Es genügt, an Meyers berühmteste Verse oder an die Kleinode seiner Prosa zu erinnern, um Pannwitzens Aussagen bestätigt zu finden. Das Ringen um die vollkommene plastische Gestalt paart sich in Meyers Oeuvre mit der unwiderstehlichen Anziehungskraft des geheimnisvollen Abgrunds. Michelangelo war ihm deswegen ein unübertreffliches Vorbild, dessen Statuen alle Kreatürlichkeit im Stein fixieren und sie zugleich umwertend ins Ewige entrücken.

"Ihr stellt des Leids Gebärde dar / So sieht der freigewordne Geist / Des Lebens überwundne Qual. / Was martert die lebendge Brust, / Beseligt und ergötzt im Stein. / Den Augenblick verewigt ihr, / Und sterbt ihr, sterbt ihr ohne Tod. / Ihr meine Kinder, ohne Leid!"

Der verewigenden Kraft der Kunst stellt sich bei Meyer immer das verwirrende Chaos der Elemente entgegen, wie in dem Bild von Ruderschlag und Wasser in dem Gedicht "Schwüle":

"Trüb verglomm der schwüle Sommertag, / Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag - / Sterne, Sterne - Abend ist es ja - / Sterne, warum seid ihr noch nicht da? // Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang! / Schilf, was flüsterst du so frech und bang? / Fern der Himmel und die Tiefe nah - / Sterne, warum seid ihr noch nicht da? // Eine liebe, liebe Stimme ruft / Mich ständig aus der Wassergruft - / Weg, Gespenst, das oft ich winken sah! / Sterne, Sterne, seid ihr noch nicht da?"

Meyers Oeuvre ist nicht sehr umfangreich: Zwei Verserzählungen, ein Roman, ein Dutzend Novellen und gut 200 Balladen und Gedichten bilden das Gesamtwerk dieses Schriftstellers, der sich durch sein Einzelgängertum auszeichnete und keiner Mode huldigte, sondern im Bewußtsein des Spätgeborenen auf die Tradition zurückgriff: Aus zerrissenem Geist erneuerte er in erlesener Ästhetik die herkömmlichen Formen der Poesie und wurde, wie Hugo von Hofmannsthal klar erkannte, ein *trait d'union* zur Moderne; denn in ihm war eine "Mischung von zehrender Qual und ausdauerndem Stolz, wie zuerst das neunzehnte Jahrhundert sie hervorbrachte", die er bis zum äußersten spannte, so daß seine Gedichte "eine gedämpfte, melodische Trauer, eine finstere Kühnheit [durchwaltet], der jeder Klang und Fall gehorcht."

Hundert Jahre sind seit seinem Tod am 18. November 1898 vergangen. Auch wenn er eine Zeitlang in Deutschland zu den Schulautoren gehört hat, ist Meyer bis heute kein populärer Autor geworden. Aber die positiven Urteile vieler Schriftsteller-Nachfahren über diesen "Schwierigen" haben doch dazu beigetragen, in ihm nicht nur den prachtvollen Erzähler zu sehen, sondern auch den feinsinnigen Lyriker.

Zur Entfaltung seines Schaffens gelangte Meyer, ein sehr sensibler, psychisch labiler Mensch, in seinen reifen Jahren. Seine Pubertät wurde durch den frühen Verlust des geliebten Vaters verstört, der ihn auf langen

gemeinsamen Wanderungen seit der Kindheit mit der wundervollen Landschaft der Alpen vertraut gemacht hatte, deren Höhen ihn beinahe mystisch entzückten. So heißt es etwas in dem Gedicht "Himmelsnähe": "In meiner Firne feierlichem Kreis / Lagr' ich an schmalem Felsengrate hier, / Aus einem grünerstarrten Meer von Eis / Erhebt die Silberzacke sich vor mir / [...] / Ich bin allein auf meinem Felsenriff / Und ich empfinde, daß Gott bei mir sei."

Nach dem Tod des Vaters wurde Meyer das Leben in der Familie durch die konfliktreiche Beziehung zu der überstrengen, protestantischen Mutter erschwert, welche an die Talente ihres schwermütigen Sohnes nicht glaubte und, indem sie in religiöser Engstirnigkeit Kunst gar als Ausdruck von Sünde ansah, sein ohnehin schon prekäres Gleichgewicht unbewußt zusätzlich beeinträchtigte. Melancholie, Apathie und Autismus verdüsterten Meyers junge Jahre: Er lebte verschlossen in seinem Zimmer, verbrachte die Tage mit Lesen und ging erst nachts aus, sei es zu einsamen Spaziergängen, sei es um im dunklen See zu schwimmen und dabei die Todesnähe zu spüren und fast lustvoll zu genießen. Seine pathologische Veranlagung spitzte sich in akuten Zusammenbrüchen zu, die lange Aufenthalte in Nervenheilanstalten notwendig machten.

Nach dem Selbstmord der Mutter im Jahre 1856, der Ängste und Schuldgefühle in ihm weckte, psychisch jedoch eine Art Erlösung darstellte, fand Meyer in Italien, vor allem in der "maniera grande" der Renaissance, endlich auf seinen künstlerischen Weg. Seit der ersten "italienischen Reise" im Jahre 1858, die er zusammen mit der Schwester Elisabeth (Betsy) unternahm und deren wichtigste Etappe Florenz war, blieb für ihn das Land des Südens ständige Quelle seiner Inspiration. Das Italien des Risorgimento, das in jenen Jahren für seine Einheit kämpfte, interessierte Meyer wenig, obwohl er sich während seines florentinischen Aufenthalts mit dem engagierten Liberalen Bettino Ricasoli befreundete; ihm war Italien wegen seiner Vergangenheit und seiner Kunst wichtig: als die Heimat Dantes und Petrarcas und als die Wiege einer katholischen Kultur, die ihm eine Zeitlang als eine mögliche Alternative zum Rigorismus seiner protestantischen Erziehung erschien.

In den unruhigen Jahren nach den italienischen Erlebnissen, in denen Meyer abwechselnd in Lausanne am Genfer See und dann wieder in Zürich lebte, gelang es ihm jedoch nicht, auch nur eines der angefangenen Werke zu vollenden. Erst 1864 erschien, vor allem dank dem Beistand der Schwester, im Stuttgarter Verlag Metzler seine erste Gedichtsammlung "Zwanzig Balladen von einem Schweizer". Das Buch war kein großer Erfolg, gab Meyer aber zum erstenmal den Mut, an seine literarische Begabung zu glauben. Der Dichter war damals schon vierzig Jahre alt, und es dauerte noch ein volles Jahrzehnt, bis sich in den siebziger Jahren seine rege erzählerische Tätigkeit entfaltete; zu der nachgerade euphorischen Produktivität, die erst mit der 1892 ausgebrochenen Angstpsychose - ein Fragment aus jener Zeit trägt den Titel "Schrei um Mitternacht" - endete, trugen die anhaltende Fürsorge Betsys, die kluge Förderung durch den

Leipziger Verleger Hermann Haessel und zunächst auch die Ehe mit der wohlhabenden Zürcherin Louise Ziegler bei, die er fünfzigjährig heiratete.

Mit seiner Frau lebte Meyer in Kilchberg bei Zürich, wo sich das Paar ein Grundstück gekauft hatte. Die Unruhe, die der Dichter früher durch häufige Reisen zu bewältigen versucht hatte, glich er nun in seiner letzten aktiven Lebensphase mit immer neuen Bautätigkeit aus. Die Jahre in Kilchberg bedeuteten für Meyer die endgültige gesellschaftliche Rehabilitierung und die Versöhnung mit jener Heimatstadt Zürich, deren Handelseifer und demokratische Einstellung auf ihn immer befremdlich gewirkt hatten. Es war für ihn eine glückliche Zeit, in der er frei von Depressionen und finanziellen Sorgen leben konnte. Aus dem Jahre 1878 stammt Meyers idyllisch-humoristische Novelle ("Der Schuß von der Kanzel"), eine Geschichte aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, in der ein General gegen den Willen seines Bruders, eines jagd- und waffenliebenden Pfarrherrn, dessen Tochter mit dem von ihr geliebten Pfarramtskandidaten zusammenführt, der in den Augen des Vaters allerdings nur ein Milchsoppengesicht ist: Durch den unbemerkten Tausch einer schönen, aber klemmenden Pistole mit einer funktionierenden von gleichem Aussehen bringt er den alten Pfarrer dazu, sie während des Gemeindelieds beim Spiel am Abzug in der Kirche abzufeuern, so daß er sein Amt aufgeben und an den träumerischen und scheuen Kandidaten abgeben muß.

In der Regel bleiben aber Meyers Prosawerke von einem tiefen Pessimismus durchzogen; hinter den historischen oder anekdotischen Zügen macht der Autor sichtbar, wie eine unbelehrbare Menschheit immer wieder die gleichen Fehler begeht, immer wieder den gleichen dämonischen Trieben der Macht zum Opfer fällt. Das menschliche Leben ist einer prinzipiellen Gegensätzlichkeit, einer hemmenden Ambivalenz ausgesetzt, die nie zu einer höheren, beruhigenden Synthese zu gelangen vermag.

Schon Meyers erste Erzählung *Das Amulett* (1873), die in der Zeit der Kämpfe zwischen Katholiken und Hugenotten in Frankreich spielt, ist nach einer eigentümlich symbolischen Technik kontrastiv aufgebaut: Ein Bild der Madonna rettet paradoxerweise den Protestanten Schadau, bewahrt hingegen den Katholiken Boccard nicht vor dem Tod. Konfessionelle Feindseligkeit und Machtgier stehen auch im Mittelpunkt des "Jürg Jenatsch", Meyers umfangreichsten Prosawerks, einer "Kantonalgeschichte" aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, die sich im Grenzgebiet zwischen Graubünden und dem Veltlin ereignet und in der eine von Atridentragik bestimmte Liebe eines Mädchens zum Mörder ihres Vaters, den sie rächen muß, mit dem komplexen Wechselspiel von zynisch-skrupelloser Politik und Moral verflochten ist.

Viele Novellen Meyers handeln von Gestalten der italienischen Geschichte; Astorre Vicedomini, ein entkutteter Klosterbruder, ist der Protagonist der "Hochzeit des Mönchs"; sein unglückliche Los erzählt Dante - "ein

gravitätischer Mann, dessen große Züge und lange Gewänder aus einer andern Welt zu stammen schienen" - am Veroneser Hof von Cangrande della Scala. Der aufgeklärte Humanist Poggio Bracciolini, der sich auf der Suche nach antiken Manuskripten in Deutschland befindet, unterstützt in "Plautus im Nonnenkloster" die Rebellion der jungen Gertrude, die mutig das Heuchlertum und die innere Falschheit eines Katholizismus bloßstellt, dem die Fassade höher gilt als die wahrhafte innere Berufung. Der habsburgische Sieger, Karls V. Heerführer, wird in der „Versuchung des Pescara“ von verschlagenen Machtpolitikern zum Verrat am Kaiser verlockt; indes ist der Feldherr nicht mehr versuchbar, denn er hat eine tödliche Wunde empfangen, von der nur er weiß; aus Schonung hat er nicht einmal seine Gattin Vittoria Colonna, die berühmte Dichterin und Freundin Michelangelos, eingeweiht.

"Angela Borgia" ist die Heldin von Meyers letztem Prosawerk. Sie hat für die Sünden ihrer ganzen machiavellistischen Familie zu sühnen. (Das Motiv familiengeschichtlich bedingter Schuld, einschließlich des geschwisterlichen Inzests, findet sich nicht selten bei Meyer und hat früh das Interesse Sigmund Freuds auf diesen Autor gelenkt.) Mit dieser Novelle schließt sich der Kreis, denn das Geschlecht der Borgias stellt eine thematische Konstante bei Meyer dar, der schon in seiner frühesten Schaffensphase aus der Geschichte dieser Familie balladesken Stoff geschöpft hatte. Angela Borgia ist in der Erzählung die Kontrastfigur zu Lucrezia: Sie ist die leidende Dulderin, das Opfer des Geistes, welcher vor der Brutalität der Tat zur Niederlage verdammt ist. Auch stilistisch kehrt dieses Werk zu der barockisierenden Form von Meyers Anfängen zurück, ist aber auch schon stark von den neuen ästhetischen Kriterien des Naturalismus beeinflusst, etwa in der detaillierten Schilderung von Grausamkeiten.

Fanden Meyers Erzählungen sofort Resonanz, blieb seine Lyrik lange verkannt; dazu trug der Autor selbst bei, der die eigene Prosa höher schätze als seine Verse, die in seinen Augen "Sächelchen" waren. Tatsächlich aber haben die 1882 in einem Band gesammelten Gedichte, die sich durch eine außerordentliche evokative Kraft auszeichnen, zu Meyers Nachruhm am stärkstem beigetragen. Stilistisch sehr kontrolliert, auf das Wesentliche gerichtet, objektiv distanziert und trotzdem subjektiv tief empfunden, sind die Gedichte Meyers imstande, in wenigen melodischen Zeilen, die alles Überflüssige meiden, historische Gestalten oder Episoden von der Antike bis zur Gegenwart anzuleuchten, Bilder zu beschreiben, oder sogar die Magie einer Stadt zu beschwören: In den vier Strophen des Gedichts "Auf dem Canal grande", die zwischen Landschaftseindrücken und Seelenzuständen meisterhaft oszillieren, ist eine ganze Phantasmagorie von Venedig enthalten: "Auf dem Canal grande betten / Tief sich ein die Abendschatten. / Hundert dunkle Gondeln gleiten / Als ein flüsterndes Geheimnis."

Erzählerisches und lyrisches Werk Meyers bilden eine untrennbare Einheit: Novellen und Gedichte sind durch gemeinsame Züge verbunden, die

allmählich den Realismus verabschieden in der raffinierten
Verschwommenheit des Symbolismus aufgehen.